

Ausblick

Der Versuch, die psychoanalytische Subjekttheorie mit der gegenwärtigen Problematik der Behandlung von jugendlichen Straftätern zu verknüpfen, sollte zeigen, dass die Frage nach dem Gesetz immer aktuell bleibt und durch naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse nicht ersetzt werden kann. Der Rückgriff auf Mythen in der Psychoanalyse ist somit ein a-historischer Akt, um die grundlegende Frage nach der Verbindung von Gesetz und Begehrten zu stellen. Der therapeutische Prozess, der eine Entwicklung von imaginären hin zu symbolischen Identifizierungen beschreibt, vollzieht auf diese Weise stets von neuem einen ontogenetischen Werdegang, der mit einer gesellschaftlichen Realität interagiert. Die symbolische Identifizierung mit Normen und Gesetzen verweist auf einen Dritten, der die eigene Identität garantiert und einen Ausweg aus der (tödlichen) Rivalität mit dem unmittelbaren Gegenüber darstellt: „Imaginäre Identifizierungen sind angewiesen auf das Gegenüber [...] hier begehrt jeder nur, was der andere begehrte und dieser auch nur, was ein anderer begehrte“¹. Die Gefängnisinstitution materialisiert zunächst diesen Dritten, der im Laufe der psychoanalytischen Behandlung de-materialisiert werden soll, indem die auferlegte Norm und Schuld anerkannt bzw. als notwendig erkannt und internalisiert wird.

Die Fallvignetten sollten diese Interaktion verdeutlichen. Der Zusammenhang von Delikten und Herkunftsgeschichte spielt in jeder Tataufarbeitung eine tragende Rolle. Treten die Institutionen bzw. deren Repräsentanten lediglich als Gegenüber auf, das als Verkörperung von Recht und Ordnung eine Unterwerfung einfordert und ein Erlernen normgerechten Verhaltens propagiert, kann die imaginäre Ebene nicht verlassen werden: Der Insasse fügt sich, identifiziert sich mit den anderen Insassen und legt den Bediensteten gegenüber Zweckverhalten an den Tag, um sich der autoritären Gewalt zu fügen. Seitens der Institution findet eine *Gegenübertragung ohne Übertragung* statt: In der Hoffnung, dass Trainingsprogramme neue Kompetenzen ermöglichen, werden diese als Referenz gesetzt; wirken sie nicht, wird der Insassen zum *Unbehandelbaren*.

Das Zusammenspiel unterschiedlicher Behandlungsmaßnahmen

1 Helga Gallas führt ihr Buch über Kleist mit den Funktionen der symbolischen und imaginären Identifizierung ein, um deren Relevanz für die Gesellschaftsentwicklung darzustellen: Der Wandel oder gar Zusammenbruch einer gesellschaftlichen Ordnung erzeugt Identitätskrisen, die auf der Ebene des Imaginären ausgetragen werden müssen. Gallas, H. (2005): *Kleist. Gesetz Begehr Sexualität*. Stroemfeld/Nexus, Frankfurt/M., Basel, S. 23.

und -angebote erzielt m. E. die wirkungsvollsten Ergebnisse. Psychoanalytische Therapie erhöht nicht unbedingt konkrete soziale Kompetenzen (wie z.B. die Führung eines Bewerbungsgesprächs), auch fehlen manchmal konkrete Situationen, wie sie z.B. im konfrontativen Anti-Aggressivitäts-Training provoziert werden. Die Vielfalt des pädagogischen, psychologischen und psychotherapeutischen Behandlungsangebots definiert die Qualität der Institution. Man kann nur für die Zukunft hoffen, dass auch die Psychotherapie ihre unterschiedlichen Schulen und Richtungen als Garant für wissenschaftliche Auseinandersetzung und auch als Voraussetzung für wissenschaftlichen Disput begreift. Denn eine Vereinheitlichung von Methoden und theoretischen Modellen wird stets in die Sackgasse der Ideologie führen. Das, was Ulfried Geuter (1988) zur Rolle der Berufsgruppe der Psychologen im Nationalsozialismus herausarbeitete, lässt sich - zeitlos - auf jede wissenschaftliche Arbeit mit Menschen in Institutionen übertragen:

„Begreift man die Anwendung von Psychologie als prinzipiell unparteiisch oder gar human, dann hat eine nicht weiter anzweifelbare Staatsloyalität bereits ins Wissenschaftsverständnis selber Eingang gefunden.“²

Jedes Ausblenden der ethischen Dimension führt zu dieser *loyalen* Anwendung von Wissen, das so jedem beliebigen politischen System dienstbar wird.

2 Geuter, U. (1988): *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Suhrkamp, Frankfurt/M., S. 445.